

Dr. Jürgen Schmidt, OBM a. D.
und Vorsitzender des Wurzener Geschichts- und Altstadt-Vereins

Rede zur Festveranstaltung in Barsinghausen am 3. Oktober 2010
20 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde aus Barsinghausen!
Vielen Dank für die Einladung zu Eurer Festveranstaltung, meine Frau und ich sind sehr gern gekommen.

Seit 15 Jahren führt mein Weg immer wieder in die Partnerstadt hierher und ich fühle mich wohl in dieser Stadt und bei Freunden.

20 Jahre deutsche Einheit ist ein richtiger Grund zum Feiern, weil es eine Erfolgsgeschichte ist. Warum sage ich das gleich an Anfang?

Ich möchte ihnen dazu aus meinem Leben erzählen.

Ich entstamme einer Bauernfamilie, meine Eltern hatten 16 Hektar Land und drei Pferde. Aus einem Dorf wie hier in Göxe. Und 1960 mußte mein Vater alles abgeben, das Land, die Tiere, die Maschinen. Das hat er bis heute nicht überwinden können, er durfte kein freier Bauer mehr sein.

Das war die Zwangskollektivierung und mein Vater sagte, Junge, man muß auch Schauspieler sein können. Nicht laut sagen, was man denkt! Ausreisen können wir nicht, Widerstand erschien zwecklos, andere wurden eingesperrt deswegen. Das war meine erste Lehre über Diktatur, da war ich neune Jahre alt.

So haben wir auch den Verlust meines Großvaters ertragen, ihn haben 1945 deutsche Kommunisten denunziert und darauf hin kam er in einem russischen Internierungslager um. Darüber durfte man nicht reden, nur an der eigenen Kaffeetafel. Die Stasi war allgegenwärtig. Erst vor wenigen Jahren haben wir all diesen unschuldigen Opfern des Stalinismus aus unserer Heimat eine Gedenktafel in Wurzen gewidmet.

Später konnte ich Abitur machen. Kinder von Arbeitern und Bauern wurden gefördert, Funktionärskinder waren immer dabei. Aber zu dieser Zeit konnten in der damaligen DDR nur 10 bis 15 % eines Jahrgangs Abitur machen. Viele wurden nicht zugelassen, obwohl sie genau so klug waren.

An die heutige Freiheit der Bildung, wo bei uns fast 50 % eines Jahrgangs zum Abitur gehen und wir deswegen neue Schulen bauen mussten, war damals nicht zu denken.

Ich wollte Landwirtschaft studieren und Lehrer werden. Und im Aufnahmegespräch an der Uni in Leipzig wurde nicht nach Zensuren oder Motivationen gefragt. Die große Frage war: Wie stehen sie zum Einmarsch der sowjetischen Truppen in die Tschechoslowakei.

Die Russen waren 1968 einmarschiert, um den Prager Frühling niederzuschlagen. Ich wusste wie viele meiner Kommilitonen die scheinbar richtige, die genehme Antwort.

Zu Hause wurde ganz anders debattiert. Das war Anpassung an eine Diktatur.

Ebenso wurde die Sprengung der Universitätskirche Leipzig behandelt.

Aber wir konnten studieren.

Später arbeitete ich im Bereich der Landmaschinenindustrie und war auf den ostdeutschen Landwirtschaftsmessen und Gartenbaumessen tätig. Meine Frau war Lehrerin für Deutsch und Geschichte. Wir wohnten in Leipzig, haben mit eigenen Händen drei Wohnungen saniert und ausgebaut, weil wir keine Chance hatten, ein Haus zu bauen oder zu kaufen. Wir hatten einen Kleingarten von 500 qm und bauten Obst und Gemüse an. Wir hatten genug zu essen, wir hatten genug anzuziehen. Wir gingen in Konzerte des Gewandhauses zu Leipzig und lasen

viele Bücher, lernten auch „zwischen den Zeilen zu lesen“. Wir hatten keine Verwandtschaft in den alten Bundesländern, Euer Leben kannten wir nur vom Fernsehen.

Man hatte sich so gut wie möglich arrangiert in einer privaten Umwelt.

Man hatte ein einigermaßen anständiges Leben organisiert.

Aber wir wollten mehr. Alle zwei Jahre konnten wir Urlaub in Ungarn machen, der war teuer und wir sparten darauf. Bei Freunden in Karlsbad und im Erzgebirge haben unsere Kinder Schifahren gelernt. Und auf den Heimfahrten wurden wir an allen Grenzen kontrolliert.

Die Tschechen nahmen uns den Karlsbader Becherbitter und die Oblaten weg und die Ungarn konfiszierten die Salami und das Dasch-Waschmittel und Lego-Spielzeug. Damit war die Urlaubstimmung immer auf dem Nullpunkt. Unsere eigenen Grenzer waren noch viel strenger und haben manches Auto zerlegt aus Misstrauen.

Das war ein Alltag weit weg von den offiziellen Zeitungsmeldungen.

Unsere Nachbarn waren viel oppositioneller und 1989 bereits beim Neuen Forum, um die Verhältnisse zu ändern. Wir haben den Aufruf des Neuen Forums im Januar 1989 in den Händen gehalten, waren begeistert und wollten mitmachen, die Verhältnisse ändern.

Die Nachbarn sind bald ausgereist und wohnten dann in Fallingbostal hier in der Nähe.

Und im Herbst 1989 waren bereits fast alle Bewohner in unserem Mehrfamilienhaus mit uns bei den großen Demonstrationen in Leipzig. Väter und Mütter, meine Frau und ich immer abwechselnd, da man nie wusste, ob man nach der Demo wieder gesund oder überhaupt nach Hause kam und einer immer bei den Kindern bleiben sollte.

Den Fall der Mauer haben wir mit anderen Familien gemeinsam vor dem Fernseher erlebt, mit Tränen in den Augen. Viele Bekannte waren schon weg, über Ungarn, Polen, über Prag.

Das waren einzigartige Momente im Leben, das waren geschichtliche Wunder.

Wie sollte es nun weiter gehen? Manche wollten nur die Reisefreiheit und die D-Mark und ansonsten weiter leben wie bisher. Uns war schnell klar, das war zu wenig, das war eine Illusion. Alles würde sich ändern, alles musste sich ändern.

Ja, wir wollten auch alles ändern und das Leben neu und eigenverantwortlicher gestalten.

Die friedliche Revolution war eine humane Revolution. Die alten Machteliten kamen weitgehend schadlos davon. Modrow und Gysi und ihre Genossen waren fintenreich und wussten ihre Macht und ihr Vermögen zu konservieren.

Aber es war eine Revolution, bei der Kerzenwachs und kein Blut floss. Die Demonstranten, wir hatten Transparente statt Waffen in den Händen.

Und statt des Sturms auf die Bastille erfolgte die Besetzung der Stasizentralen.

Aber es war eine Revolution und der Begriff „Wende“ ist ein Zeichen von Verklärung und Verharmlosung der alten Zeit. Heute wird eine DDR beschrieben, die es so schön nie gegeben hat. Die DDR war ein heruntergekommenes Land. Denn mit der Freiheit hatten nach 1945 die Genossen aus Moskau und ihre Helfer in der DDR auch den Wohlstand unterdrückt.

Nicht das tägliche Essen, nein, die Lebensqualität war untergegangen. Die Städte verfielen, die Flüsse vergiftet, die Lebenserwartung war kürzer als hier im Westen. In Wurzen musste man für die Babys Mineralwasser kaufen, weil das Trinkwasser zu schlecht war.

Natürlich gab es auch ein anständiges Leben im falschen System. Das System war falsch, ein Unrechtsstaat, eine Diktatur.

Das sollten wir immer gut auseinander halten, mahnt mit Recht der populäre Bürgerrechtler Werner Schulz aus Leipzig.

Ich habe bereits Ende 1989 meinen Betrieb verlassen, weil er keine Chance hatte in einer Marktwirtschaft. Unsere Industrie baute Landmaschinen, die überwiegend in den Export nach Russland ging. So begannen wir innerhalb der Landwirtschaftsstruktur mit einem eigenen

Maschinenbau, bauten Rübenerntemaschinen, Grasmäher, Heuwender und vieles andere parallel zur Industrie, ohne Wettbewerb, nicht aus Konkurrenz, sondern aus Mangel. Eine schizophrene Situation, uneffektiv.

So konnte es nicht weiter gehen. Also suchte ich mir einen neuen Job und nach dem Mauerfall war die Meinungsfreiheit ein gewaltiges Phänomen. Jeder konnte sagen und schreiben, was er wollte und die Menschen waren durstig nach Meinungsvielfalt. So begann ich als Redakteur beim Wurzener Tageblatt, einer Tageszeitung, die 1945 verboten wurde und nun neu auferstand. Es war eine wunderbare Zeit, die Entwicklung und die Situationen in einer Kleinstadt und einem Landkreis zu beschreiben. Das Land erblühte wie im Frühling. Die Leute bauten an ihren Häusern und malten sie in tausend Farben an.

Wir hatten im Osten nur grauen Zement und mein Vater meinte nach einem Besuch in Bayern, die müssten alle Häuser gerade neu erbaut haben, so schön sähe alle aus, so bunt wäre alles gewesen. Farben für eine Fassade gab es bei uns nicht.

Die Sanierung der alten Städte und Dörfer ist eines der sichtbarsten Zeichen des Erfolges der deutschen Einheit.

Aber es zeichneten sich dunkle Wolken für die Zeitung ab. Die großen Verlage, Springer, die Augsburgsberger und die Süddeutsche und andere hatten mit der Treuhandschaft die Zeitungslandschaft aufgeteilt und die kleinen hielten der Konkurrenz nicht stand.

Mein erstes erlebbares Beispiel der Marktwirtschaft.

Wie weiter? Ich bewarb mich als Geschäftsführer eines VW/Audi-Autohauses und konnte einige Jahre praktische Marktwirtschaft mitgestalten. Eine Zeit, in der ich das meiste gelernt habe, wie diese Gesellschaft funktioniert. Die damaligen Gesellschafter haben sich übernommen, gingen in Insolvenz. Aber das Autohaus gibt es heute noch.

Das war schon ein Stück soziale Marktwirtschaft. Und ich habe dabei ein neues Autohaus gebaut.

Das war das erste Stück blühender Landschaft, an dem ich selbst mit eigenen Händen mitwirken konnte.

Die „blühenden Landschaften,“ wurden zum Schlagwort in der öffentlichen Diskussion. Mit der Einführung der D-Mark in Ostdeutschland am 1. Juli 1990 sagte damals Helmut Kohl im Fernsehen: „Durch eine gemeinsame Anstrengung wird es uns gelingen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Sachsen und Thüringen schon bald wieder in blühende Landschaften zu verwandeln, in denen es sich zu leben und zu arbeiten lohnt.“

Recht hat er gehabt!

Heute sind wir froh, dass er so zielstrebig an der deutschen Einheit gearbeitet hat und wir in unvergleichlicher Art und Weise vorangekommen sind. Ja, in unvergleichlicher Weise, denn ich kenne die Situationen in unserer Partnerstadt Tamasi in Ungarn oder aus vielen Gesprächen die Verhältnisse in Polen, Litauen, in der Tschechoslowakei. Die haben alle noch einen langen Weg vor sich und wir können über unsere deutsche Gemeinsamkeit nur immer wieder froh sein.

Die Warner vor der deutschen Einheit, wie Lafontaine und die Grünen von damals, hatten vor 20 Jahren keine Ahnung und haben sie heute noch nicht.

Wer soziale Gleichheit als den wichtigsten Maßstab für wirtschaftlichen Erfolg verwendet, hat von Marktwirtschaft keine Ahnung.

Das haben die meisten im Osten bereits gelernt.

Unsere leistungsfähige Wirtschaft ist die Basis für unsere Lebensqualität. Heute exportieren wieder Wurzener Firmen Maschinen in alle Welt, Verdichter für Erdgasfelder oder Kettenzüge für die großen Windräder in den USA oder in Indien. Wurzener Klavierfilze sind auf der ganzen Welt zu finden, Erdnussflips und Wurzener Kekse liegen in fast allen

Supermarktketten. Handwerksbetriebe und Baubetriebe feiern 20 jähriges Jubiläum, denn die meisten haben mit der Einführung der D-Mark ihre Betriebe gegründet. Leistungsfähige Wirtschaften gibt es sicher auch anderswo in der Welt, das wissen wir. Aber unsere soziale Marktwirtschaft Made in Germany ist der Garant für Freiheit und Demokratie und das Vorbild vielerorts.

Zu Beginn der Montagsdemos in Leipzig haben viele noch gerufen: Wir sind das Volk! Später riefen Hunderttausende: Wir sind ein Volk! Ein Volk für gemeinsame Anstrengungen. Deshalb bin ich 1994 in die Kommunalpolitik gegangen, erst als Beigeordneter und ab 2001 bis 2008 als Oberbürgermeister. Die Arbeit in diesen Jahren war getragen von den alltäglichen Beziehungen zur deutschen Einheit, denn die wesentlichsten Finanzmittel für unseren Aufbau kamen aus dem Westen.

Helmut Kohl sprach von gemeinsamen Anstrengungen und meinte uns und euch!

Ich will keine großen Zahlen nennen, die finden wir in allen Zeitungen dieser Tage. Aber ich will an die kleinen und großen Hilfeleistungen erinnern, gerade auch hier aus Barsinghausen. Herbert Lommatzsch, der aus Wurzen stammte und viele Jahre in Barsinghausen lebte, hatte schon seit 1982 anlässlich mehrerer Besuche in Wurzen gegenüber unserem Stadtchronisten Wolfgang Ebert die Idee einer Partnerschaft zwischen Barsinghausen und Wurzen angesprochen. Das war aber in den 80er Jahren nicht vorstellbar.

Aber nachdem die Mauer offen war, tauchte neben tausend anderer Gedanken und Probleme auch das Ziel einer Städtepartnerschaft wieder auf und die Bemühungen von Herbert Lommatzsch wurden tagaktuell.

Bereits am 15 Januar schrieben im Auftrag des damaligen Wurzener Bürgerkomitees Thomas Friedrich und Wolfgang Ebert an den Barsinghäuser Bürgermeister Helmut Körber und signalisierten die Bereitschaft vieler Wurzener, eine Partnerschaftsbeziehung zu Barsinghausen einzugehen. Umgehend antworteten Bürgermeister Körber und Stadtrat Lehnhoff positiv darauf und fuhren noch Ende Januar nach Wurzen.

So schnell wurden damals Entwicklungen angebahnt und festgezurr.

Und wenn ich von der ersten Zeit der Kontaktaufnahme zwischen Wurzenern und Barsinghäusern spreche, dann darf ich Ingrid Kruse nicht vergessen. Sie hat zusammen mit ihrer Familie zu Beginn der Partnerschaft mit ihren Bastelarbeiten und ihrer Herzenswärme viele gute Zeichen gesetzt. Als kurz vor Ostern bunt bemalte Ostereier und Basteleien rechtzeitig zum Fest nach Wurzen transportiert werden sollte, verstaute Frau Kruse kurz entschlossen alles auf einem Anhänger an ihrem Mofa und fuhr mit dem Mofa nach Wurzen in das Alten- und Pflegeheim. Das war unglaublich beeindruckend.

Sehr bald wurde auf viele Nachfragen aus dem Wurzener Krankenhaus signalisiert, dass man dringlich ein Dialysegerät benötige. Schon im Februar 1990 legten die damaligen Ratsherren ein Girokonto dafür an und spendeten beachtlich. Bereits Ende Oktober konnte das Gerät übergeben werden.

Derlei Geschichten könnte man fortsetzen. Das ist gelebte deutsche Einheit. Dafür möchte ich Euch von hier aus nochmals ganz herzlich danken.

Der frühere Vorsitzende des Vereins für Städtepartnerschaften aus ihrer Stadt, Josef Michael Samol, hat als Ziel der Partnerschaften formuliert: Zunächst gilt es Freundschaften zu pflegen, Kinder und Jugendliche an diese Freundschaften heranzuführen und ihnen den Sinn zu verdeutlichen. Weiterhin wäre es wichtig, den Gedanken der europäischen Integration auch in den einzelnen Interessengruppen wie Sport, Schule, Jugend, Kirche noch stärker einzubringen.

Wir sind weit gekommen auf diesem Weg. Ich erinnere an die Freundschaften der Jugendfeuerwehren unserer Städte, an die wechselseitigen Besuche der Jungen Union unter Regie von Marian Schmidt und Marian Höfer, an die Diskussionsrunden zur Jugendarbeit, denn wir hatten Problem auf diesem Gebiet in den 90er Jahren, mit Stadträten unserer Städte

in Barsinghausen, an die Gespräche mit dem leider zu früh verstorbenen Sparkassenchef Schäfer über die Rolle der Sparkasse, vor allem über die die Rolle der Sparkasse beim Sponsoring für die Stadt.

Oder an die Fußballturniere der Mannschaften aus den Verwaltungen, deren Siegerfeiern mit kräftigen Liedern von Bürgermeister Klaus Richter umrahmt wurden.

Die CDU-Fraktion Barsinghausen unter Leitung von Karl-Heinz Neddermeier und ihrem heutigen Bürgermeister Walter Ziesenitz war mehrfach in Wurzen zur Klausur.

Wir haben die Kostendeckungen unserer Schwimmbäder diskutiert und schon vor zehn Jahren über die Verschuldungsbremse gefachsimpelt.

Ja, unsere Erinnerungen haben Namen und Gesichter und bleiben so im Gedächtnis.

Das alles ist gelebte deutsche Einheit. Drauf können wir miteinander stolz sein.

Am 18. März und am 6. Mai 1990 rechneten die Bürger Wurzens und der ganzen alten DDR mit dem Sozialismus eindeutig ab. Zur Wahl für die letzte und einzige frei gewählte Volkskammer wählen nach über 40 Jahren kommunistischer Vorherrschaft mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten die um die CDU versammelte „Allianz für Deutschland“, nur 17 % der Stimmen erhält die SPD und 12 % die SED-Nachfolgepartei.

Bei den Kommunalwahlen am 6. Mai ziehen 14 Christdemokraten, je 7 Liberale und Sozialdemokraten, 5 Abgeordnete der PDS, 2 der Grünen und je ein Vertreter der DSU, des Demokratischen Aufbruchs und des Neuen Forums in die Stadtverordnetenversammlung.

Mit Anton Pausch erhält Wurzen zum ersten Mal wieder seit der Reformation einen katholischen Bürgermeister.

Heute sind das nüchterne Fakten aus der Feder des Stadtchronisten, damals waren das Fragen der neuen Macht und ungeheurer Emotionen.

Stadtverordnete oder wie es später hieß, der Stadtrat, die Verwaltung gingen an riesige Aufgaben. Waren 1990 noch der geordnete Schulbetrieb zu sichern, wurden schon ein Jahr später klar, wir brauchen neue Schulgebäude. Aus einem zweizügigen Abiturgang wurden sieben Parallelklassen. So fiel die Entscheidung für einen Neubau eines Gymnasiums.

Viele von ihnen kennen das Schulgebäude. Kostendruck und überschnelle Bauzeit haben uns Jahre später viele Sorgen am Baukörper beschert.

Aber das Gymnasium bietet heute die notwendige Bildung für die Zukunft, seit über zehn Jahren gibt es beispielsweise eine bilinguale Ausbildung. Die übrigen Schulen sind saniert, auch dazu haben wir 20 Jahre gebraucht.

Bei den Kindergärten arbeiten wir noch den letzten Sanierungsschritten.

Mehrere Kindergärten mussten 1990 und in den Folgejahren geschlossen werden.

Die baulichen Bedingungen entsprachen nicht den neuen Anforderungen, wesentlicher für diese Schritte war aber der Geburteneinbruch nach 1990.

Das schöne Wort „Demografie“ ist immer mehr in den Mittelpunkt kommunaler Entscheidungen gerückt.

Wurzen verliert rein statistisch jährlich 1 bis 2 % seiner Bevölkerung.

Neue Wohnungen wurden gebraucht, viele, viele alte Wohnungen blieben leer und wurden inzwischen abgerissen. Ein schmerzhafter Prozeß, den nicht alle verstehen.

Wenn 40 Jahre Wohnungsnot herrscht, sind das Überangebot innerhalb von wenigen Jahren und die städtebaulichen Veränderungen durch unausweichlichen Abriß schwer zu verstehen. Und dieser Prozeß geht weiter!

Hierbei kreuzen sich unsere Erfahrungswege.

Haben wir fast alles neu erlernen müssen und bundesdeutsche Bürokratie uns oft geärgert, bringen wir nun den Vorlauf an Erkenntnis auf diesem Gebiet der Bevölkerungsentwicklung und der daraus folgenden kommunalen Konsequenzen.

Und das werden spannende Diskussionen.

Unsere Partnerschaft erhält damit weitere Betätigungsfelder, neue Themen.

20 Jahre sind ein Flügelschlag in der Geschichte eines Volkes. Wir Menschen neigen zu Ungeduld und sind der Meinung, alle Verfehlungen und Untaten an Menschen und Zerstörungen an Sachen müssten in Kürze durch guten Willen und Geld geheilt werden. Das ist ein Irrtum, meint Prof. Dieter Stolte, einst Intendant des ZDF, vor wenigen Tagen in der „Welt am Sonntag“.

Die Geschichte eines Volkes ist ein langer Weg. Er geht bergauf und auch bergab. Dass unser deutscher Transformationsprozess, dieser lang ersehnte Weg, oft steinige Weg aber gelungen ist, davon können die Menschen unserer Partnerstädte erzählen.

Barsinghäuser und Wurzener können über die Aktivitäten der letzten 20 Jahre miteinander reden. Sie können über Beispiele gemeinsamer Initiativen berichten und gegenseitig ihre Städte mit Stolz präsentieren.

Es gibt private und dienstliche, parlamentarischen und vereinsbezogene Kontakte, nicht nur zu Festtagen.

Das ist gelebte deutsche Einheit, das stimmt mich optimistisch.

Wir sind stolz auf unser wiedererstandenes Sachsen, genau wie Ihr auf Niedersachsen stolz seid. Die Menschen leben nicht anonym in einem Staat, sie leben in den Städten und Dörfern von Sachsen genau wie von Niedersachsen und den übrigen Ländern.

Und Sachsen ist eigentlich kein neues, sondern ein altes Land, denn Sachsen gibt es schon seit 1000 Jahren. Ist das nicht ein Grund, uns zu besuchen.

Wir freuen uns, genau wie ich gern hier bin bei euch.

Mögen viele Menschen dieses Gefühl „Wir sind **ein** Volk“ nicht nur heute so empfinden.

Vielen Dank.